

Gegen Mitternacht

hämmert uns eine Faust an der Tür ins Bewußtsein zurück. „Sandinistas, Senores!“ Es ist die Stimme der Pava. Lupe stürzt in meine Stiefel und die Treppe hinunter. Ich tobe in den seinen hinterher. Hurrah, da sitzen sie! Fünf zehn, zwanzig. Mitten unter den Minenarbeitern. Gröhlen und lachen. Und saufen den ach so geliebten Cususa, der in Sandinos Lager verboten ist. Alles vernebelt von Zigarettenqualm. Das Orchestrion rasselt und paukt — hi, hi! — den „Hohenfriedberger“. Ein Caballero wiegt sich dazu im Tanze und pfeift schrille Dissonanzen. Die andern schielen uns schief an und stecken die Köpfe zusammen. Lupe warnt: „Vorsicht, ich glaube, sie halten dich für einen Yankee!“ — „Natürlich, weil ich deine verfluchten Buster Brown-Pedale anhabe!“ — „Haha! Komm, dort drüben hockt der Chef dieser edlen Gemeinde!“

„Buenas noches, Señor!“

Wir machen weitausholend unsere Kratzfüße. Der olivenfarbige Häuptling lehnt malerisch hingegossen an der Theke, als warte er nur auf die Weisung eines Flimmer-Regisseurs: „Achtung, Aufnahme!“ Kaum, daß er unsern Gruß beachtet. Ich nenne meinen Namen, in der Hoffnung . . . Und die Hoffnung erfüllt sich. Er erhebt sich, salutiert und strahlt Zuckerguß. „Ah, Señor, ein Bruder von . . .?“ — „Nein, Señor, aber ein Vetter.“ — „Welche Ehre!“ — Es ist Manuel Arguello, der Dreifinger-Mann. Säuberlich abgehackt bis zum Handteller, fehlen an seiner Rechten der Zeige und Ringfinger. Eine grausliche Klaue als Rest. Wir rücken zusammen. Er traktiert eine Runde. Ich traktiere eine Runde. Er versteht Englisch. Ich lege los. Warum und weshalb. Und daß er mich mitnehmen müsse. Mich und diese entlaufene Mißgeburt an meiner Seite. Ein Blick auf Lupe. Der grinst. „Nur eine Ehre für mich“, strahlt der Dreifingermann. Die Burschen seiner Abteilung schieben sich neugierig näher. Eine halbe Arche Noah der Rassen. Neger, Indios, Abendländer, mit sämtlichen Zwischenstufen. „Ein Vetter des deutschen Henkers“, präsentiert mich Arguello. Ich glotze angeknockt. „Wie, Señor?“ — „O, so nennen wir ihn. Es ist ein Ehrenname.“ — Ach, du grüne Neune, wenn das seine Mama wüßte! — Lupe grinst. Doch diesmal Hohn. Ich knalle ihm seine Buster Brown-Botten gegen das Schienengebein und mache Shakehands mit der ganzen Bande.

Zurück aufs Zimmer,

um die kneifenden Stiefel loszuwerden. Da lehnt die Pava am Treppengeländer und lächelt aus demütigen Augen. Aha, nicht bloß Gentlemen bevorzugen blond und . . . Dann, dann ist plötzlich der Morgen da. Wir sitzen auf. Unter der Tür steht die Pava und wirft Kußhändchen. „Adios, Jonny!“ — „Adios, Pava!“ Galopp. Das Hotel mit den gößten Wanzen verschwindet und die Pava mit den chinesischen Augen . . . A-dios! — — „Aber meine Stiefel hast du immer noch an“, schändet Lupe den Sabbath meiner Gefühle.

Am Rio Tuma

knallt Licht auf Farbe. Der Kaffee blüht. Doch hebt man den Blick, so trifft er wieder auf totes Gestein. An der Furt des Flusses die ersten Vorposten. Indios auf klapperdürren Pferdchen. Einer zeigt auf mich und schreit herüber: „Presse? Film?“ Manuel nickt. Ich muß lachen über dieses moderne Qui-vive. Einklemmt zwischen den Bergen eine kleine Ortschaft. San Rafael. Gelb und ausgedörrt. „Unsere Hauptstadt“, lächelt Manuel und beschreibt mit seiner Klaue